Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Thomas Thezet
Autor: Müller, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571715

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausdrucks- oder Bewegungsproblemes nicht finden, so ging er gern einmal in den Vatikan hinüber. Die hehre Antike mit ihrem bezwingenden Adel wirkte dann auslösend auf ihn, etwa wie auf den Dichter allenfalls eine Symphonie Beethovens oder Mozarts. Einen hohen Respekt vor ihr gewann ihm die Antike ab über dem Kopieren des berühmten Reliefs „Die Geburt der Aphrodite" in den Thermen des Diokletian. Um den geistigen Kontakt der Figuren, von denen zwei die Köpfe verloren haben, wiederherzustellen, erlaubte er sich, der Aphrodite Kopf zu wenden. In Rom fertigte er auch die Modelle zu den Reliefs von den klugen und den törichten Jungfrauen in der Zürcher Kreuzkirche. Dies große Werk brachte ihm neue Anerkennung; doch kehrte er später nicht mehr gerne zu ihm zurück, weil er sich inzwischen eben durch gründlichere Studien der Antike andere Ansichten über den Charakter des Reliefs gebildet hatte. Nicht daß er von ihr allein beeinflußt worden wäre. Er pflegte vielmehr den Sommer über die Badanstalten zu besuchen, in Zürich oder Rom, und das Meerbad von Porto d'Anzio, zum Studium des menschlichen Körpers.

Vielleicht sein bestes Werk aus dieser Zeit ist sein „Seidenfärber" (Weidmann, Thalwil; s. S. 63), der unter allen seinen Schöpfungen dem Realismus der „Moderne" am nächsten steht. Ueber alles aber lagen ihm am Herzen seine „Meergruppe" (das bewegte und das ruhende Meer) und die Statuette von Gottfried Keller. Jene sollte sein Chef d'oeuvre werden und wurde sein Schmerzenskind, das er schließlich beim Abschied von Rom in wildem Unmut zertrümmerte. Gottfried Keller im plastischen Bilde festzuhalten, dazu war Boesch berufen wie keiner. Einmal hatte er längere Zeit mit ihm in persönlichem Kontakt gestanden; dann trug er ihn in seinem Herzen wie damals noch ganz wenige, und die Eitelkeit stand nicht zwischen dem Dichter und ihm, obschon er sich ihm verwandt fühlen mußte in der Ueberlegenheit und innern Freiheit, die sich über die Tollheit und Verdrehtheit der Welt hinwegzusetzen weiß. Immer wieder kehrte er in Rom zu seinem Kellerbild zurück; viermal gestaltete er es um. Es berührte ihn daher um so schmerzlicher, als die Kunstgesellschaft Zürich, einer kleinlichen Kritik folgend, den Kauf ablehnte.

August Boesch mit seinem Freund «Pluto».

August Boesch war keiner von den Gewaltigen unter den Plastikern, die der Kunst einen neuen Kanon geben. Auch von ihm galt das faustische Wort: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!" Der Fernstehende lernte zumeist nur die robuste, selbstherrische kennen; das Feingefühl, der Zartsinn, der angeborene Takt Gleichgesinnten und -gestimmten gegenüber blieb ihm verborgen. Und doch war dies die überwiegende Seite von Boeschs Natur. Das zeigt sich in seinem ganzen Lebenswerk. Er liebte eigentlich weniger das Energische, Starke, Stürmische und Kraftvolle als vielmehr das Zarte, Feine, Feminine darzustellen. Männlicher Ernst liegt seiner Kunst durchaus nicht fern; aber das Heitere, der Humor waren mehr Inhalt seines Wesens als das Grüblerische, Problematische. Und dennoch, Boesch war von Haus ein gescheiter Mensch, der seine Gedanken klar dachte und in Wort und Schrift präzis hinsetzte. In seiner lautlosen Einsamkeit waren ihm die Stunden zur Einkehr reicher zugemessen als andern, und so schuf er sich eine eigene Lebensanschauung, besonders in den letzten Jahren. Hatte er in den Zeiten seines stürmischen Dranges die Menschen gerne aufgesucht, so zog er sich jetzt auf seinen engern Freundeskreis zurück; er hatte es an sich zu bitter erfahren müssen, daß Niedertracht, Dummheit und Granit ewige Dinge sind, und ob dieser Erkenntnis die Menschen mehr und mehr entbehren gelernt. Umsomehr wuchs seine Liebe zu den Tieren: „Sie haben mir nie wehgetan!" pflegte er zu sagen. Pluto, der Hund seines Freundes Vontobel, ward auf seinen täglichen Zürcher Spaziergängen sein steter Begleiter.

Männlich stark in Gesinnung und Tat, war Boesch ein Charakter, und als solcher war er allen, die ihn näher kannten, so teuer und wert wie als Künstler . . .

Heinrich Moser, Zürich.

Thomas Thezet.

Skizze von Fritz Müller, Zürich.

Nachdruck verboten.

Thomas Thezet war keine Persönlichkeit, sondern ein Typus. Der Typus des Menschen mit den drei Sichten: Vorsicht, Rücksicht, Umsicht. Weltherrscher sind sie geworden, diese heiligen drei Könige. Ein wenig sind wir alle ihre Untertanen. Mehr der eine, weniger der andere. Ganz frei von ihrer Tripelherrschaft habe ich nur einen Menschen getroffen. Aber der war in Afrika und selbst so etwas wie ein Herrscher. Die andern alle machen dreimal am Tage ihre Reverenz vor der Vorsicht, vor der Rücksicht, vor der Umsicht — vorne, rückwärts, drum herum. Vorsicht morgens, Rücksicht mittags und die Umsicht

abends. Es ist eine lückenlose Dreigesichtigkeit. Für Eigenes lassen sie keinen Raum mehr. Vor- und Rück- und Umsicht töten das eigene Ge—sicht.

Auch über Thomas Thezets Gesicht waren diese drei Dampfwalzen gegangen. Den gelben Lächelsand preßten sie zwischen seine letzten Fugen. Der gelbe Lächelsand verhunzt das tüchtigste Gesicht.

„Guten Morgen, Herr Thezet!"
Lächeln, lächeln, lächeln.

„Was wünschen Sie, Herr Thezet?"
Lächeln, Lächeln, Lächeln.

„Machen Sie das so und so, Herr Thezet!"
Lächeln, lächeln, lächeln.

Zerlächelt, zerrücksichtet lag am Ende sein Leben da.

Auf was nicht alles hatte er Rücksicht nehmen müssen von Jugend auf!

Auf die Nerven der Mutter, die den ganzen Tag auf dem Sofa lag.

Auf die Partei, die unten wohnte. „Expeditors fällt der Mörtel auf den Kopf, wenn du so springst!"

Auf den ältern Bruder, der studieren durfte.

Auf die Schwestern, deren Mitgift aufgerundet werden mußte.

Auf den Vorgesetzten, der ein Schuft war.

Und die Vorsicht und die Umsicht liefen nebenher als Trabanten.

So ward sein Lebensweg eine zitternde Wanderung auf einem Grate. Rücksicht hieß der fingerschmale Steg, auf dem er zwischen Eiern tanzte. Das verwitterte Schreckenstal der Vorsicht gähnte links herauf. Rechts streckte das erstarrte Tal der Umsicht seine Fänge nach ihm aus.

Aber Thomas Thezet war ein guter Eiertänzer. Ohne Unfall kam er bis zum Meilensteine Nummer fünfzig. An diesem Tage liefen Glückwunschbriefe ein.

„Hoch dem guten Eiertänzer!
Die andern Eiertänzer"

war ihr Sinn.

Als er sie las, hatte er eine Erleuchtung. Ein Blitz riß den rücksichtsvollen Dämmer der Landschaft auf, in der er seit fünfzig Jahren ging. Er sah zurück und begriff in wenig Augenblicken, was ihm viele Jahre lang verborgen war: Ein elender Kerl war er gewesen, das Zerrbild eines Menschen, einer Persönlichkeit!

Da schämte er sich. Der jahrelange Groll des Unterdrücktseins spie seine Schwaden aus. Es würgte ihn. Er vergaß, daß er auf dem Wege ins Büreau war. Wie er ging und stand, stieg er auf einen Quaderstein der Quaistraße, die den schweigsamen Fluß einsäumte. Von diesem Postament herab hielt er eine Rede. Im Nu waren fünfzig Leute um ihn versammelt.

„Der Thomas Thezet spinnt," murmelten sie und hörten seiner Rede zu. Es war eine lange Rede aus einem langen Grolle heraus. Als ich hinzukam, war er schon am Schlusse.

„ ... und so war ich kein Mensch," schrie er, „sondern ein Klischee, ein Kompositum aus Rücksicht, Vorsicht, Nachsicht, Umsicht, Absicht, Aufsicht, Hinsicht und, was weiß ich, für Sichten oder Süchten. Ich habe niemals gesagt, was ich dachte, sondern ich sagte, was ich dachte, daß die andern erwarteten, mit Rücksicht auf das und das und dies und dies. Ich habe nie gesagt, daß mein Vorgesetzter ein Schuft ist. Ich habe nie gesagt, daß mein Bruder mir das Brot und den Lebensberuf weggeschnappt hat. Ich habe nie gesagt, daß die meisten von euch elende, innerlich zerfetzte Kerle sind, so elend und zerfetzt, wie ich selber gewesen bin. Das habe ich nie gesagt, ja ja. Aber jetzt sag' ich's. Es muß heraus. Ich will wieder werden, wie ich als kleines Kind war. Damals habe ich eine Zeit lang schreien dürfen — rücksichts l o s, und jetzt schreie ich wieder nach fünfzig Jahren, rücksichts l o s. Und es ist ja schon wahr, daß zwischen den zwei einzigen Rücksichtslosigkeiten meines Lebens ein Tal voll rücksichtsvollen Schlammes liegt — jawohl, Schlamm, Schlamm, Schlamm ..."

Eine Helmspitze tauchte hinten auf.

„ ... und jetzt könnt ihr mir alle miteinander den Buckel hinaufsteigen, ihr, ihr ..."

Die Stimme war ihm übergeschnappt. Und er selber ließ sich hintüber in den stillen Fluß hineinfallen. Im Fallen sah ich noch sein Gesicht. Es hatte einen erlösten Ausdruck ...

Freiherr Johann Philipp von Hohensax.

Mit Abbildung. Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Freiherr Johann Philipp von Hohensax, Sprosse eines alten schweizerischen Dynastengeschlechtes, erblickte anno 1550 das Licht der Welt auf der väterlichen Burg Forstegg bei Salez (im st. gallischen Rheintal). Sein Großvater, Freiherr Ulrich von Hohensax, Herr zu Forstegg und Bürglen (Thurgau), Bürger von Zürich, war ein Anführer der Eidgenossen im Schwabenkrieg und auf den Mailänderzügen. Der Vater Ulrich Philipp zeichnete sich in kaiserlichen und französischen Diensten aus und führte die Glaubensneuerung in der Freigrafschaft ein. Er löste die Ehe mit der ungetreuen Anna, geborenen Gräfin von Hohenzollern, und vermählte sich zum zweiten Mal mit der bürgerlichen Regina Marbach, die ihm drei Söhne, darunter J o h a n n P h i l i p p, und einige Töchter schenkte. Die vortreffliche Frau und Mutter leitete die erste Erziehung des talentvollen Knaben, der bald zur weitern Ausbildung an die Schulen zu St. Gallen und Zürich geschickt wurde. Hier lernte er Heinrich Bullinger und Josias Simmler, den gefeierten Lehrer der Stiftsschule, kennen. Johann Philipp wandte sich dem akademischen Studium zu und bezog zu diesem Zweck die hohen Schulen von Lausanne und Genf. Dem jungen schweizerischen Edelmanne wurde die Ehre zuteil, in das Gefolge Christophs, eines Sohnes Friedrichs III. von der Pfalz, aufgenommen zu werden. Er sah sich damit zugleich in die glückliche Lage versetzt, seine Studien an der Universität Heidelberg weiterführen zu können. Diese Verbindung mit dem kurpfälzischen Hofe wurde für seine Zukunft bedeutungsvoll. Während eines Aufenthaltes in Paris trat er, von Zürich und Heidelberg aus aufs beste empfohlen, mit den führenden Männern des französischen Protestantismus in persönliche Beziehung. Wie durch ein Wunder entging er dem Gemetzel der Bartholomäusnacht. Nachdem Johann Philipp eine Zeit lang am Hof des Herzogs von Mecklenburg geweilt hatte, zog es den Wissensdurstigen über das Meer nach Oxford, an den Musensitz englischer Gelehrsamkeit. Mit der Würde eines Magisters der freien Künste kehrte der junge Edelmann nach Deutschland zurück. Wegen seiner Intelligenz, Gelehrsamkeit und Sittenreinheit erwarb er sich die Gunst des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, des Schutzherrn der deutschen Reformierten. Der schweizerische Freiherr wurde pfälzischer Rat und vertrat sogar 1576 neben dem Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenstein die Kurpfalz auf dem Reichstag zu Regensburg. Daselbst machte er die Bekanntschaft der Grafen Johann von Nassau (Bruder Wilhelms von Oranien) und Joachims des Aeltern von Ortenburg.

Der plötzliche Tod seines fürstlichen Gönners und die Thronfolge des streng lutherisch gesinnten Ludwig VI. veranlaßten Johann Philipp, seinen Abschied aus dem pfälzischen Dienste zu nehmen. Er wandte sich nach den Niederlanden, um diesen in ihrem Freiheitskampfe beizustehen. Als Oberst und Gouverneur des „Oberquartier" Geldern entflammte er den gesunkenen Mut der Bevölkerung durch die Gefangennahme des spanischen Heerführers Martin Schenk, des Siegers auf der Hardenberger Haide. Johann Ulrich von Hohensax war